

2.2 Zwei Jugendbildungsstätten: je 1 geistlicher Rektor und 2 Referenten (w/m).

2.3 Diözesanstelle BDJK/Diözesanjugendamt: 1 Jugendamtsleiter(in), 1 Jugendleiter(in), 1 Jugendpfarrer, 1 Geschäftsführer, 4 Referenten (2w/2m).

Hermann Stenger

Institutionalisierung der Pastoralpsychologie

Mit dem Schwerpunktheft über das seelsorgliche Gespräch (Heft 1/74) haben wir an einem konkreten Thema dargestellt, welche Bedeutung die pastoralpsychologische Forschung für die heutige Seelsorge und Praxis hat. Nach einem früheren Überblick über die „Aufgaben und Möglichkeiten einer Pastoralpsychologie“ von H. Pompey (Diakonia 3, 1972, 378–385) geben wir nun einen Bericht, wie sich die wissenschaftliche Disziplin der Pastoralpsychologie in ökumenischer Zusammenarbeit aufbaut und strukturiert. red

Die Entwicklung der Pastoralpsychologie

Die Entwicklung der Pastoralpsychologie hat in den letzten Jahren eine Menge neuer Impulse erhalten*. Begriffe wie „Therapeutische

Seelsorge“ und „Beratende Seelsorge“ (Pastoral Counseling) stehen für den pastoralpsychologischen Neuaufbruch, der durch eine verstärkte Integration der Humanwissenschaften in die Pastoraltheologie gekennzeichnet ist. Ein wachsendes Angebot von Kursen, Übungen und Seminaren zur Ausbildung, Fortbildung und Weiterbildung für die Seelsorge mit Hilfe der verschiedensten Methoden aus der Gruppendynamik, aus Soziologie und Psychologie zeigt die Tendenz zur Orientierung an der Empirie, die in Modellen wie z. B. der Klinischen Seelsorgeausbildung (Clinical Pastoral Education) Grundlage der pastoralpsychologischen Bemühungen ist.

Gründung und Zielsetzung der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP)

Angesichts dieser mannigfachen Bestrebungen und Tendenzen haben im April 1972 Vertreter verschiedener pastoralpsychologischer Richtungen auf ökumenischer Grundlage die „Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie“ als Fachverband gegründet. Bis zum November 1973 war die Mitgliederzahl auf 106 angewachsen, von denen der weitaus überwiegende Teil evangelische Pastoralpsychologen sind. Klaus Winkler¹ sieht die Gründe für die Gründung in folgendem Zusammenhang:

„In den Kirchen beider Konfessionen mehrten sich die Initiativen und Aktivitäten im pastoralpsychologischen Bereich. Es ging zunächst ganz praktisch um einen veränderten Umgang mit ratsuchenden Menschen, und es ging je länger je mehr um ein flexibles anthropologisches Konzept, um gerade im kirchlichen Bereich den neuen Erkenntnissen der Humanwissenschaften nicht immer hilflos gegenüberstehen zu müssen. Hatten dabei die

gerückt. — Neuestens erschien: Karl Frielingsdorf, Lernen in Gruppen. Gruppendynamische Aspekte der Religionspädagogik und des Theologiestudiums, Zürich — Einsiedeln — Köln 1973. Vorbereitet werden z. Zt.: Richard Riess (Hrsg.), Perspektiven der Pastoralpsychologie, Göttingen 1974; Karl Wilhelm Dahm und Hermann Stenger (Hrsg.), Gruppendynamik in der kirchlichen Praxis, München — Mainz 1974. Weitere Titel vgl. Diakonia, H. 1/74, 64 ff. — Dieser Literaturbericht stammt von Werner Becker (Frankfurt/M.).

¹ Die in diesem Bericht aufgenommenen Zitate bzw. Auszüge aus den Referaten von Kl. Winkler sind folgendermaßen gekennzeichnet: [W 1] = Vortrag auf der ersten Mitgliederversammlung der DGfP am 1. 10. 1972 in Gelnhausen. Dieses Referat wurde unter dem Titel „Ziele und Aufgaben der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie“ veröffentlicht in: Wege zum Menschen 25 (1973) 101–105. [W 2] = Vortrag auf der zweiten Mitgliederversammlung am 20. 11. 1973. Dieses Referat wurde bisher nicht veröffentlicht. — Kleine Änderungen im Text sind im Einverständnis mit dem Verfasser vorgenommen worden.

* Das verstärkte Interesse läßt sich auch an einer rasch zunehmenden Zahl von Publikationen auf diesem Gebiet ablesen, die vor allem aus den Niederlanden (Heije Faber — Ebel van der Schoot, Praktikum des seelsorgerlichen Gesprächs, Göttingen 1968, und Wybe Zijlstra, Seelsorge-Training, München — Mainz 1971), Belgien (Raymond Hostie, Das Gespräch in der Seelsorge, Salzburg 1965, und André Godin, Das Menschliche im seelsorgerischen Gespräch, München 1972) und den USA (Paul Johnson, Psychologie der pastoralen Beratung, Wien 1969; Howard J. Clinebell, Modelle beratender Seelsorge, München — Mainz 1971; vgl. auch Dietrich Stollberg, Therapeutische Seelsorge. Die amerikanische Seelsorgebewegung, München 1969) stammen. Aber auch an eigenständigen deutschen Beiträgen fehlt es nicht (Joachim Scharfenberg, Seelsorge als Gespräch, Göttingen 1972; Richard Riess, Seelsorge, Göttingen 1973; Hans Christoph Piper, Gesprächsanalysen, Göttingen 1973; Helmut Harsch, Theorie und Praxis des beratenden Gesprächs, München 1973; Wilfried Weber, Wege zum helfenden Gespräch. Gesprächspsychotherapie in der Praxis, München — Basel 1973). Themen wie die Eheberatung (Günter Struck und Lothar Loeffler (Hrsg.) Einführung in die Eheberatung, Mainz — Zürich 1971), die Begleitung Sterbender (Margaretta K. Bowers, Wie können wir Sterbenden beistehen? München — Mainz 1971; Paul Sporken, Menschlich sterben, Düsseldorf 1972; Hans Christoph Piper u. a., Gespräche mit Sterbenden, in: Berliner Hefte für Evangelische Krankenseelsorge Nr. 33, Berlin 1973) und die Gruppenseelsorge (Joseph W. Knowles, Gruppenbetrachtung als Seelsorge und Lebenshilfe, München — Mainz 1971, und Dietrich Stollberg, Seelsorge durch die Gruppe, Göttingen 1971) sind in den Mittelpunkt des seelsorgerischen Interesses

psychologisch bzw. sozialpsychologisch Vorgebildeten zunächst eher eine quasi Alibifunktion, so zeigte sich in den letzten Jahren immer mehr, daß die wachsende Nachfrage seitens der Ratsuchenden kirchlicherseits umfassendere Maßnahmen erforderte. Aus der Tätigkeit pastoralpsychologischer Einzelkämpfer entwickelte sich – örtlich verschieden, aber als Trend dennoch deutlich – eine Art Truppenbewegung, wobei den Kirchenleitungen oft genug zweifelhaft zu sein schien, ob es sich hierbei um feindliche Truppen, Verteidigungsstreitkräfte oder aber einfach um unvermeidbar durchziehende Freischärler handelte. Die Lage mußte also unübersichtlich wirken, zumal sich die einzelnen Richtungen der neuen (Seelsorge-)Bewegungen auch gegenseitig bekämpften und einander höchst mißtrauisch gegenüberstanden. Sollte man einer Handvoll von tiefschürfenden, aber wenig breitenwirksamen *Psychoanalytikern* in kirchlichen Diensten den vielleicht vieles andere blockierenden Einfluß überlassen?? Waren die *CPT-Vertreter*³ nur Repräsentanten einer amerikanischen bzw. holländischen Modeerscheinung? Hatten die *Sozialpsychologen* und *Gruppendynamiker* wirklich das Wohl der Gemeinden im Auge? Solche Fragen sind noch längst nicht verstummt, aber sie werden um so sachlicher gestellt, je mehr die einzelnen pastoralpsychologischen Richtungen effektiv arbeiten und je eher ihnen dabei echte Profilierung gelingt. Gerade mit dieser zunehmenden Profilierung konnten Wünsche nach Koordinierung der verschiedenen pastoralpsychologischen Methoden und Möglichkeiten im kirchlichen Raum akzeptiert werden und an die Stelle der alten Mißtrauenshaltung treten. In diesem Sinne ist die Gründung der Gesellschaft sicher auf eine allgemeine situativ bestimmte Erwartungshaltung der praktisch ja höchst verschieden tätigen Pastoralpsychologen zurückzuführen“ (W 1).

II. Die verschiedenen Sektionen

Bedingt durch die verschiedene theoretische und praktische Ausrichtung der ersten Mitglieder der DGfP ergab sich wie von selbst eine Gliederung in drei Sektionen.

1. Die Sektion „Tiefenpsychologie“

setzt für ihre Mitglieder nicht nur die Befähigung zur tiefenpsychologisch orientierten seelsorgerlichen Beratung voraus, sondern

² Diese und die folgenden Fragen sind nur auf dem Hintergrund der Situation in den evangelischen Kirchen zu verstehen. Katholischerseits zeichnen sich die drei genannten Bereiche der Pastoralpsychologie noch nicht so deutlich ab. Vgl. weiter unten die Beschreibung der Sektionen!

³ CPT = Clinical Pastoral Training = Klinische Seelsorgeausbildung (KSA). Vgl. W. Becher, Klinische Seelsorgeausbildung, Frankfurt/M. 1972.

darüber hinaus die Befähigung zur Supervision und zur qualifizierten Betätigung in der Aus- und Fortbildung bzw. Weiterbildung der kirchlichen Mitarbeiter. Die Eigenart dieser Sektion ist dadurch bestimmt, daß sie zwar einerseits über eine psychoanalytisch solid ausgebildete Gruppe „Alter Herren“ (die auch Damen sein können!) verfügt, daß sie aber von vorneherein von einer Vergreisung bedroht ist, falls es ihr nicht gelingt, für die Ausbildung jüngerer Mitglieder zu sorgen. Neuerdings werden nämlich in der Bundesrepublik nur noch Ärzte und Diplompsychologen, nicht aber Theologen zur Ausbildung an den vorhandenen tiefenpsychologisch-psychotherapeutischen Instituten zugelassen. So muß die Sektion nach eigenen Standards und eigenen Ausbildungsmöglichkeiten suchen, die einerseits das Niveau mindestens des Psychagogen halten, andererseits den Bedürfnissen der kirchlichen Praxis Rechnung tragen. Grob umrissen sieht die *Vorstellung von den Standards* gegenwärtig so aus:

- a) 200 Analysestunden (davon sollten 150 Stunden Einzelanalyse sein, die übrigen können in einer Gruppe stattfinden),
- b) der Nachweis entsprechender theoretischer Kenntnisse und
- c) der Nachweis kontrollierter Beratungspraxis.

Vorteil dieser Sektion ist also, daß sie sich an Standards (der Psychoanalytiker bzw. der Psychagogen) orientieren kann, die in der Bundesrepublik bereits vorhanden sind; die Schwierigkeit besteht in der Gewinnung neuer Mitglieder, soweit diese ihre Ausbildung nicht schon vor dem Inkrafttreten der neuen Bestimmungen der einschlägigen Institute abgeschlossen haben.

2. Die Sektion „Klinische Seelsorgeausbildung“ (KSA)

nimmt Personen auf, die sich für die Führung seelsorgerlicher Gespräche durch eine spezielle „klinische Ausbildung“ besonders qualifiziert haben und darüber hinaus Supervisionsaufgaben in der Klinischen Seelsorgeausbildung wahrnehmen können. Bei dieser Art von Ausbildung handelt es sich nicht nur um die spezielle Befähigung für die Krankenhausseelsorge, sondern darüber

hinaus um alle Arten des individuellen seelsorgerlichen Gesprächs, wenn auch die Klinik, das Krankenhaus zunächst das bevorzugte Praxisfeld ist. Für diese Ausbildung gibt es in der Bundesrepublik keinerlei Vorbilder. Amerikanische und holländische Modelle waren, zusammen mit eigenen Ideen der Initiatoren, für die Gründung von drei Ausbildungseinrichtungen in Deutschland ausschlaggebend: Frankfurt/Main (Werner Becher), Hannover (Hans-Christoph Piper) und Bethel/Bielefeld (Dietrich Stollberg). Als konstitutive Elemente der Klinischen Seelsorgeausbildung werden betrachtet: a) hinreichende Erfahrung seiner selbst und des Klienten in der Seelsorgepraxis, die unter Einzel- und Gruppensupervision reflektiert wird, b) induktive Theoriebildung auf der Basis der gemachten Erfahrungen und Erwerb entsprechender theoretischer Kenntnisse aus dem Bereich der Humanwissenschaften und der Theologie und c) die Ausbildung in dreimonatiger Klausur im empirisch-klinischen Kontext, wobei zwei halbe Einheiten von je sechs Wochen möglich sind.

Der Vorteil dieser Sektion scheint darin zu bestehen, daß diese Richtung einen ganz neuen Anfang in Deutschland darstellt und daß ihre Vertreter deshalb weniger auf schon vorhandene Traditionen fixiert sind, als dies bei der Sektion „Tiefenpsychologie“ der Fall sein kann. Der Nachteil ist wohl darin zu sehen, daß es die Sektion nicht einfach haben wird, sich klar von anderen Ausbildungsmodellen und Werdegängen abzugrenzen, die ebenfalls das qualifizierte seelsorgerliche Gespräch zum Ziel haben (zum Vergleich s. u. „Vierte Sektion“). Auffällig ist, daß alle drei genannten Initiativen dem evangelischen Bereich angehören. Katholische Paralleleinrichtungen wären sicher wünschenswert und noch wünschenswerter wären gemeinsame ökumenische Schritte.

3. Die Sektion „Gruppendynamik – Sozialpsychologie“

verfolgt das Ziel, gruppenspezifisch (nicht nur gruppenpädagogisch!) orientierte Arbeit in den Kirchen zu entwickeln und zu fördern und dabei zwischen Theologie und Sozialwissenschaft einerseits und dem praktischen Tätigkeitsfeld andererseits zu vermitteln. Die

Mitglieder dieser Sektion sind überwiegend in der kirchlichen Aus- und Fortbildung tätig. Ihrer wissenschaftlichen Herkunft nach kommen sie aus ganz verschiedenen Lagern, zumal es heute innerhalb der Gruppendynamik sehr verschiedene Ansätze, Methoden und Modelle gibt. Daher steht die Sektion vor besonders umfangreichen und „dynamischen“ Klärungsproblemen. Die Diskussion der Standards nimmt verständlicherweise innerhalb dieser Sektion einen großen Raum ein. Die Suche nach den entsprechenden Ausbildungsmöglichkeiten ist voll im Gange. Folgende Kriterien wurden für die Aufnahme weiterer Mitglieder aufgestellt:

- a) die bestätigte Teilnahme an verschiedenen qualifizierten gruppenspezifischen Veranstaltungen,
- b) die bestätigte Weiterbildung unter Supervision und die selbständige Tätigkeit im gruppenspezifischen Arbeitsfeld,
- c) ein theologisches und sozialwissenschaftliches Studium, wobei ein Studiengang, in der Regel der theologische, abgeschlossen sein muß.

Diese Sektion hat also ebenso wie die Sektion „Klinische Seelsorgeausbildung“ die Chance des Neuanfangs. Es wird nicht einfach sein, daß sich ihre Mitglieder auf ein gemeinsames Konzept einigen, weil das wissenschaftliche Hinterland wenig koordinierte Variationen enthält.

Voraussetzungen für die Mitgliedschaft

Mit diesen drei Sektionen begann also die DGfP ihr Dasein. Gemeinsam ist den Mitgliedern aller Sektionen die Grundlage einer in der Regel abgeschlossenen theologischen Ausbildung und das christliche Engagement in der Seelsorge. Die Betonung des unmittelbaren Praxisbezugs führt dazu, daß sich keine der Sektionen in ihren Standards mit rein akademischen Voraussetzungen begnügt. Alle sind sich darin einig, daß eine kontrollierte praktische Erfahrung für die Aufnahme in die Gesellschaft als ordentliches Mitglied unerlässlich ist. Vertreter vorwiegend akademischer Lehrtätigkeit und benachbarter Disziplinen (wie z. B. Medizin) sind als Gesprächspartner willkommen und werden eingeladen, assoziierte Mitglieder zu werden.

In zunehmendem Maße hat sich gezeigt, daß

drei Sektionen nicht genügen, um die als Pastoralpsychologen tätigen Theologen zu erfassen. Auf der 2. Mitgliederversammlung in Gelnhausen zeichnete sich eine „4. Sektion“ ab, die vorläufig noch keinen Namen hat. Sie wird aller Voraussicht nach Mitglieder aufnehmen, deren Tätigkeit der klient-bezogenen Gesprächstherapie von Carl R. Rogers bzw. der Gesprächspsychotherapie von Reinhard Tausch entspricht⁴. Für den Außenstehenden mag die Differenzierung der seelsorgerlichen Gesprächsführung und Beratung in drei verschiedene Sektionen – Sektion „Tiefenpsychologie“, Sektion „Klinische Seelsorgeausbildung“ und „4. Sektion“ – seltsam anmuten. Aber diese Aufteilung entspricht der derzeitigen wissenschaftlichen Lage und dem praktischen Vorgehen. Es scheint uns für die gesamte Entwicklung zweckdienlich zu sein, vorhandene Unterschiede nicht zu verdecken, sondern deutlich ins Bewußtsein zu bringen und dann das Gespräch zwischen den verschiedenen Richtungen nicht verstummen zu lassen. Nur so wird die DGfP das Ziel erreichen, das sie sich gesetzt hat.

III. Ziele und Aufgaben der DGfP

Die Satzung der Gesellschaft nennt folgende Aufgaben, die im Dienste ihres Zieles, die pastoralpsychologische Arbeit zu fördern, stehen:

- a) wissenschaftliche Entwicklung und Erforschung pastoralpsychologischer Methoden und deren Anwendung in der Praxis,
- b) Sammlung und Verbreitung von Nachrichten auf dem Gebiet der Pastoralpsychologie,
- c) Förderung der Koordination und Kooperation der verschiedenen pastoralpsychologischen Richtungen und Aktivitäten,
- d) Entwicklung von gemeinsamen Zielvorstellungen, Ausbildungsstandards und -methoden, Organisation von Ausbildungs- und Fortbildungsmöglichkeiten auf überregionaler Ebene,
- e) Interessenvertretung gegenüber anderen Fachverbänden und Institutionen,
- f) Zusammenarbeit mit vergleichbaren Vereinigungen.

Die Erfüllung dieser Aufgaben setzt einen geduldig durchzustehenden Klärungsprozeß voraus, in welchem auf folgende Fragen eine Antwort gesucht werden muß:

- 1) Wie stehen die Vertreter der verschiedenen

pastoralpsychologischen Richtungen bzw. Sektionen zueinander?

2) Welche Funktionen hat die moderne Pastoralpsychologie im Rahmen der Praktischen Theologie?

3) Was können wir als Pastoralpsychologen in der Kirche und für die Kirche tun?

Zu 1: *Das Verhältnis der pastoralpsychologischen Richtungen (Sektionen) zueinander* ist gegenwärtig noch sehr friedlich, weil alle reichlich damit beschäftigt sind, sich intern zu integrieren und nach außen zu profilieren. Der nächste Schritt wird dann die – hoffentlich fruchtbare – Auseinandersetzung der Richtungen bringen. Das wünschenswerte Ergebnis sollte sein, daß die verschiedenen Methoden vergleichbar und lehrbar gemacht und daß die Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Verfahren und Theorien interdisziplinär diskutiert werden. Erst wenn dies ausreichend geschehen ist, können sich die Vertreter aller Richtungen gemeinsam dafür einsetzen, daß die kirchliche Arbeit mit Menschen in Zukunft ohne ein gediegenes pastoralpsychologisches Fundament undenkbar wird. Augenblicklich wirkt das gemeinsame Erleben der Anfangssituation und der Notgemeinschaft kollegial-verbindend. Es ist zu hoffen, daß die Identitätsängste einzelner Mitglieder oder ganzer Gruppierungen nicht so groß sind, daß sie Anlaß zu einer unbewußten Verzögerungstaktik hinsichtlich der fälligen Auseinandersetzung werden.

Zu 2: *Die Funktion der Pastoralpsychologie im Rahmen der Praktischen Theologie* wird darin gesehen, daß sie den seelsorgerlichen Umgang mit Menschen entsprechend den Erkenntnissen der empirischen Anthropologie zu fördern versucht. Die neuen Einsichten werden jedoch nicht mehr nur kognitiv vermittelt, wie dies in der traditionellen Ausbildung des Seelsorgers der Fall war, sondern auf dem Weg eines anspruchsvollen Erfahrungsprozesses. „Vom praktischen Theologen wird ein ungewohnter Umgang mit der eigenen Emotionalität, mit den ihm unbewußten Motivationen seines Handelns und mit den verdeckten Hintergründen seines Verhaltens als Einzelner und in Gruppen gefordert... Wenn dieses im weitesten Sinne analytische und bewußtseinerweiternde Vorgehen, wo immer es ausgeübt wird, zunächst erklärbar Ängste, Verunsicherungen und Abwehrhaltungen hervorruft, so sind entsprechende Reaktionen im Raum der tra-

⁴ Vgl. C. R. Rogers, *Die klient-bezogene Gesprächstherapie*, München 1972; R. Tausch, *Gesprächspsychotherapie*, Göttingen 21968.

ditionellen praktischen Theologie nicht verwunderlich. Sie sollten weder verharmlost, noch moralisch abgewertet, noch bekämpft, sondern aufgearbeitet werden. . . . Die Aufgabe einer echten Integration der modernen Pastoralpsychologie in die praktische Theologie unserer Tage wird um so eher gelingen, je deutlicher man hierbei der gediegenen theologischen Reflexion nicht ausweicht" (W 1).

Zu 3. *Die Pastoralpsychologen haben bei ihrer Tätigkeit in der Kirche und für die Kirche* zunächst mit einer skeptisch abwartenden Haltung zu rechnen. „Wir wären schlecht beraten, wollten wir hinter dieser von der Tradition und Situation einfühlbaren Zurückhaltung der Verantwortlichen in den Kirchen eine prinzipielle und damit auflösbare Frontstellung vermuten. Es kommt darauf an, unsere Stellung in der Kirche und unser Verhältnis zur Kirche beharrlich zu differenzieren, dabei geduldig zu bleiben und gleichzeitig um Geduld zu bitten“ (W 1). Die DGfP möchte vor allem verhüten helfen, daß es aus Mangel an Sachkenntnis und geschulten Fachkräften „zu einer *pragmatisierenden Vulgärpsychologie* in den Gemeinden kommt. Diese kann gut gemeint sein, bringt aber den Seelsorger immer weiter in den Verdacht, im Umgang mit Menschen zwar hilfswillig, aber nicht eigentlich Fachmann zu sein. Die DGfP möchte durch Kontakte und Erfahrungsaustausch mit entsprechenden Fachgesellschaften im nichtkirchlichen Bereich und durch ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Veranstaltungen einer gewissen Ghettosituation der theologischen Anthropologie entgegenwirken. Nach unserer Auffassung kann das christlicher Seelsorge nur zum Vorteil gereichen. Und die DGfP möchte durch ihre Erarbeitung von Standards und Qualifikationskriterien den einzelnen Kirchen ersparen, in ihrer jeweiligen Planung von Einzelmeinungen, Einzelversuchen und Einseitigkeiten abhängig zu sein. . . . Die DGfP will versuchen, das, was Pastoralpsychologie ist und was sie in der gegenwärtigen Situation zu leisten vermag, so deutlich zu machen und so deutlich zu sagen, daß die Verantwortlichen in den Kirchen bei der Einrichtung und Durchführung pastoralpsychologischer Maßnahmen genauer wissen, wofür oder auch wogegen sie sich zu entscheiden haben“ (W 1).

IV. *Ausblick*

Als Zusammenfassung und Ausblick werden hier dem Referat, das Klaus Winkler bei der Zweiten Mitgliederversammlung in Gelnhausen (20.–22. 11. 1973) gehalten hat, einige für die gegenwärtige Situation der DGfP bezeichnende Stellen entnommen.

Ein Aspekt betraf die Beteiligung der Katholiken an der Gesellschaft:

„Ohne besondere Probleme scheint sich die Integration katholischer Mitglieder in unseren zunächst ja überwiegend protestantisch vorgezeichneten Zusammenschluß zu vollziehen. Das ist um so erfreulicher, als damit deren prozentualer Anteil ständig wächst und etwas mehr von der in den Statuten festgelegten ökumenischen Zielsetzung verwirklicht werden kann. Freilich sind hier unsere guten Beziehungen noch auf Einzelpersönlichkeiten beschränkt. Kontakte unserer Gesellschaft zu institutionellen Einrichtungen der katholischen Kirche bestehen nicht. Hier ist zu überlegen, ob und wie dieser Zustand geändert werden kann. Was diese vorwiegend pragmatisch bestimmte Zusammenarbeit evangelischer und katholischer Pastoralpsychologen noch an theologischer Auseinander- und Zusammensetzung mit sich bringt, bleibt abzuwarten. Genug gemeinsam zu tun, zu denken und zu glauben und nach verschiedenen Richtungen hin durchzusetzen wird es jedenfalls geben!“ (W 2).

Deutlich betont wurde in diesem Referat außerdem nochmals das Interesse der Pastoralpsychologen an der kirchlichen Arbeit: „Wir wollen als Pastoralpsychologen nicht nur da sein, sondern eben ‚dazwischensein‘, wenn es um Planung und Prägung der seelsorgerlichen Arbeit am Menschen von heute geht. Wir sollten solche Einflußnahme stärken, indem wir die entsprechenden kirchlichen Gremien immer wieder mit konkreten Fragen zu konfrontieren versuchen: Was geschieht in eurem Bereich, damit der seelsorgerliche Umgang mit dem ratsuchenden Menschen im Hinblick auf die säkularen Therapieangebote noch konkurrenzfähig bleibt? Was tut ihr, um für junge Theologen entsprechend praxisnahe Ausbildungsmöglichkeiten zu gewährleisten und diese Seelsorger von morgen mit dem heute unabdingbaren humanwissenschaftlichen Rüstzeug auszustatten? Und weiter: Welche Mittel stellt ihr zur Verfügung – eben nicht um einen übergreifenden Verein, wie die DGfP, finanziell zu unterstützen – sondern um eure pastoralpsychologische Infrastruktur zu verbessern? Solche Anfragen werden nur dann gehört werden, wenn es gleichzeitig gelingt, etliche Grundeinstellungen und etliche Grundprobleme sehr deutlich zu machen. Es muß allen Beteiligten klar sein, daß unser Kampf um größeren Einfluß der von uns vertretenen Pastoralpsychologie kein „Glaubenskampf“ ist! Wir sind eine Gruppe von Christen mit höchst unterschiedlichen theologischen Positionen – wie in der Kirche sonst auch! Wir wollen keine Glaubensaussagen durch psychologische oder soziologische Analysen ersetzen, sondern werben für einen sachgemäßen Umgang mit dem Menschen und seinen Schwierigkeiten. Daß wir dadurch unbequemerweise manchmal eingefahrne Seelsorge-Geleise in Frage stellen, kann nicht einfach mit dem Stichwort ‚anthropologisierender Theologie-

ersatz' abgewertet werden. Das gilt es sehr deutlich zu machen. — Zum anderen muß an Ort und Stelle mehr und mehr überwunden werden, daß der Fortschritt in Sachen Pastoralpsychologie in einer Landeskirche oder Diözese von Einzelpersönlichkeiten allein abhängig ist bzw. mit deren individuellem Einfluß oder auch deren besonderen Fähigkeiten steht und fällt. Jede Institutionalisierung bringt Verallgemeinerungen und Verdünnungen mit sich und hat so ihre Schattenseiten! Aber sie ist unumgänglich, wenn es darum geht, bestimmte Erkenntnisse möglichst breit gestreut und möglichst dauerhaft zu verankern. . . . Schließlich wird es gerade auf diesem Hintergrund einsichtig, daß wir Pastoralpsychologen die grundsätzliche theologische Zuordnung unseres besonderen Ansatzes, und das heißt, unsere Teilnahme an der Theoriebildung, nicht außer acht lassen können. Glücklicherweise haben wir durch etliche ordentliche und assoziierte Mitglieder an verschiedenen Stellen Verbindung zum universitären Raum. Wir hoffen, daß sich deren Kreis noch erweitern läßt und pastoralpsychologisches Denken immer mehr zu einem Grundelement der Praktischen Theologie wird" (W 2).

Praxis

Rafael J. Kleiner

Informelle kirchliche Gruppen und Basisgemeinden in der Diözese Rom

Sind die spontanen Gruppen und Basisgemeinden die Organe des Geistes, die dem konziliaren Aufbruch den Weg zur Basis bereiten, ähnlich wie früher Orden und Bewegungen, heilige Männer und Frauen! Wenn man die Berichte über die Basisgemeinden liest, wird man diesen charismatischen Beitrag jedenfalls für einen bedeutsamen, ja notwendigen für die heutige Kirche erachten, ähnlich wie die zum Teil von den Basisgemeinden mitgetragene Bewegung „Christen für den Sozialismus“. Wenn der folgende Praxis-Bericht solche Inspiration für unsere Gruppen und Gemeinden leistet und wenn er überdies zu einer Begegnung in Rom mit den dortigen Basisgemeinden und mit solchen aus

der ganzen Welt anregt und einlädt, dann hat er sein Ziel wohl erreicht. red

Wer „Rom“ sagt, meint damit

meistens die zentrale Kirchenregierung. Doch ist der Papst nicht nur als Erster das Oberhaupt des Kollegiums der Bischöfe, sondern die ihm „hauptamtlich“ anvertraute Ortskirche von Rom — das Volk Gottes dieser Diözese — ist nach Irenäus die „Vorsitzende im Bund der Liebe“, die alle Ortskirchen untereinander und mit ihr verbinden soll. So sind die beiden Klemensbriefe von der Gemeinde Christi in Rom an die Gemeinde in Korinth gerichtet, um Übereinstimmung (consensus) zu vermitteln. Die Ortskirche von Rom mit ihrem Vorsteher ist also allen anderen Teilkirchen ein besonderes Zeugnis schuldig; sie sollte die „Musterdiözese“ sein, an welcher die anderen Diözesen mit ihren Bischöfen wie an einem Modell z. B. die Verwirklichung der vom II. Vatikanum beschlossenen Reformen studieren können. Gerade das Jubiläumsjahr 1975 wäre dafür eine ideale Gelegenheit.

Leider sehen die Realitäten anders aus. 1960 war die Diözesansynode schiefgelaufen, eine neue — um das „universale“ Konzil „stadtrömisch“ zu konkretisieren — ist nicht in Sicht; bis heute gibt es weder einen diözesanen Pastoralrat noch Pfarrgemeinderäte; Rom hat nicht nur den petrinischen Primat, sondern nach den Worten des Kardinals Poletti — der den Papst in seiner Funktion als Ortsbischof vertritt — eine Menge anderer „negativer Primat“, beim „römischen Plagenkongreß“ (12.–15. 2. 1974) wurde recht deutlich davon geredet, man bat den Papst, sich seiner eigenen Diözese mehr anzunehmen. Denn die Zahl der 3,5 Millionen Katholiken wächst jährlich um 50.000. Die 270 Pfarreien sind keine „Gemeinden“, S. Giovanni Bosco hat z. B. 80.000 Bewohner, aus Mangel an Diözesanpriestern werden 70% der Pfarren von Ordensmännern betreut; das „Sakramentenservice“ funktioniert noch, aber eine wirksame pastorale Strategie fehlt trotz einer Ämterreform und baulicher Modernisierung im Lateran-Vikariat. Daß die Probleme der römischen Ortskirche mit den traditionellen Methoden unlösbar sind, hat der initiative